

Johannes Kepler - eine Karmastudie

Dieses Jahr feiern wir den 450. Geburtstag Johannes Keplers. Er wurde am 27. Dezember 1571 in Weil der Stadt geboren. Wir wollen hier die Frage nach seinem Karma stellen.

Sucht man zu Keplers Karma in Rudolf Steiners Gesamtausgabe nach Hinweisen, so fällt auf, dass eine ganze Anzahl darauf verweist, wie das von Kepler vertretene heliozentrische Weltbild in seiner Abstraktheit eine Metamorphose ägyptischer Sternenweisheit sei. So wird Kepler mit seinem Zeitgenossen Galileo Galilei und seinem Vordenker Nikolaus Kopernikus zusammen als Wegbereiter der modernen materialistischen Naturwissenschaft des 5. nachatlantischen Kulturzeitraums genannt, die dieses neue Weltbild als Spiegelung und Wiederholung eines Wissens aus den ägyptischen Mysterien des 3. nachatlantischen Kulturzeitraums nun in der Neuzeit darstellt.¹

Schaut man dagegen auf die Ausführungen Rudolf Steiners zu Tycho de Brahe, dem Kepler die grundlegenden Beobachtungsdaten verdankte, die er für die Auffindung seiner drei Gesetze benötigte, dann ergibt sich ein fast gegensätzliches Bild: Tycho mit seinem Weltbild, das den geo- und heliozentrischem Standpunkt umfasst, wird von Rudolf Steiner charakterisiert als „...einer der letzten, die noch das Spirituelle hinter demjenigen, was äußere Naturwissenschaft ist, erfassen.“²

Was Tycho de Brahe dazu befähigte, wird in vielen Vorträgen ausführlich dargestellt. Darüber hinaus betont Rudolf Steiner, wie Tycho nach seinem Tode 1601 weiterhin inspirierend in dieser Hinsicht wirkte.³

Weg-Kreuzung

Fragen wir uns nun, wie es kommt, dass die beiden Persönlichkeiten, die im Beginn des 17. Jahrhunderts so aufeinander angewiesen waren, karmisch so getrennte und geradezu gegensätzliche Voraussetzungen mitbrachten und wie Tycho in der anthroposophischen Literatur überaus fruchtbar rezipiert wurde, Kepler dagegen als Wegbereiter von Newtons Himmelsmechanik nur wenig Beachtung fand, so kann man zweierlei Wege einschlagen.

Man kann erstens herausarbeiten, wie die Gegensätzlichkeiten in den Persönlichkeitsanlagen dieser beiden Hofastronomen dazu führten, dass die ca. einjährige Zusammenarbeit von vielen Faktoren behindert wurde und beinahe nicht zustande gekommen wäre. Dazu kann man dann auch die oben erwähnten Stellen im Vortragswerk Rudolf Steiners heranziehen und zeigen, wie sich die persönlichen Gegensätze auch in den unterschiedlichen Weltbildern und Gedankengängen Tychos und Keplers niedergeschlagen,

¹ vgl. Rudolf Steiner: Die Brücke zwischen der Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen. (GA 202), 14. Vortrag vom 24.12.1920, S. 232, in Dornach

² Rudolf Steiner: Okkulte Geschichte. (GA 126), 5. Vortrag vom 31.12.1910, S. 101, in Stuttgart

³ vgl. Rudolf Steiner: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Vierter Band. (GA 238), 6. Vortrag vom 16.9.1924, in Dornach

sowie in den unterschiedlichen Rezeptionen, die ihre Werke in den vergangenen 400 Jahren genommen haben.

Der zweite Weg, der hier verfolgt werden soll, ist der, davon auszugehen, dass Tychos und Keplers Zusammenarbeit notwendigerweise im Weltenkarma der Menschheit lag. Interessanterweise stellt sich heraus, dass die anfängliche Schwierigkeit, Belege im Werk Steiners für ein gemeinsames Karma von Tycho und Kepler zu finden, unter dieser neuen Fragestellung gelingt: Keplers ägyptische und Tychos griechische Inkarnation schließen sich in ihrem gegenseitigen Bezug keineswegs aus, liegen doch ca. 2600 Jahre dazwischen. Nach einem sehr langen Zitat aus verschiedenen Werken Keplers sagt R. Steiner in GA 148⁴ „Welcher Monist wird nicht Johannes Kepler loben? Es mögen nur die Bekenner des Monismus auch auf diese soeben mitgeteilten Worte des Johannes Keplers aufmerksam gemacht werden [...]“. Kepler ein Monist? Rudolf Steiner zitiert z.B.: „In der ganzen Schöpfung findet sich eine herrliche wundervolle Harmonie, und zwar sowohl im Sinnlichen als im Übersinnlichen, in Ideen sowohl als in Sachen, im Reiche der Natur und der Gnade. Diese Harmonie findet sowohl in den Dingen selbst als auch in ihren Verhältnissen zueinander statt. Die höchste Harmonie ist Gott, und er hat allen Seelen eine innere Harmonie als Bild eingedrückt. Die Zahlen, die Figuren, die Gestirne, die Natur überhaupt harmonieren mit gewissen Geheimnissen der christlichen Religion. Wie es zum Exempel in dem Weltall drei ruhende Dinge: Sonne, Fixsterne und das Intermedium gibt, und alles übrige beweglich ist, so ist in dem einzigen Gotte: Vater, Sohn und Geist. Die Kugel stellt gleichfalls die Dreieinigkeit dar - der Vater ist das Zentrum, der Sohn die Oberfläche, der Geist die Gleichheit der Distanz des Zentrums von der Oberfläche, der Radius - so wie noch andere Geheimnisse. Ohne Geister und Seelen würde überall keine Harmonie sein.“⁵

„Die Seele ist im Mittelpunkt der Erde, sendet Gestalten oder Abdrücke von sich nach allen Richtungen aus und empfindet auf diese Art alle harmonischen Veränderungen und Gegenstände außer ihr. Wie es mit der Seele der Erde ist, ist es auch mit der Seele des Menschen. Alle mathematischen Ideen und Beweise zum Beispiel erzeugt die Seele aus sich selbst, sonst könnte sie nicht diesen hohen Grad von Gewißheit und Bestimmtheit haben.“⁶

Darüberhinaus zeigen diese Zitate, wie zutiefst christlich Kepler empfand und all seine mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung eine Lobpreisung des dreieinigen Gottes war. Dies verbindet ihn also mit Tycho de Brahe! Folgt man Rudolf Steiners Gedankengang, dass in Tychos Karma zwischen der griechischen Inkarnation mit seiner damaligen Mystereinweihung und seiner Inkarnation im 16. Jahrhundert eine Inkarnation lag, die ihn tief mit dem Christentum verband, so dürfte dies ebenso für Kepler gelten.

⁴ Rudolf Steiner: Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium. (GA 148), 5. Vortrag vom 13.1.1914, S. 188, in Berlin

⁵ Ebd., S. 185

⁶ Ebd., S. 186

Ansätze einer Karmaforschung

Karmaforschung lässt sich allerdings nicht logisch betreiben, und Zeitgenossen und Weggefährten müssen nicht zwangsläufig schon über mehrere Inkarnationen hinweg solche gewesen sein. Insofern ist es geboten, den Weg zu beschreiten, den Rudolf Steiner in seinen Karmaübungen angibt.

Die eine Übung ist die, sich ein bedeutendes biographisches Ereignis vorzunehmen und sich vorzustellen, die Individualität hätte dieses Ereignis aktiv herbeigeführt.⁷ Dazu drängt sich in Keplers Leben das Jahr der aktiven Zusammenarbeit mit Tycho 1600/01 auf.

Die andere Übung wird kurz die „Mond-Sonne-Saturn-Übung“ genannt und beschäftigt sich mit den karmischen Widerständen, die uns als Menschen in unserer Biographie entgegentreten. Kann man diese „wugsuggerieren“, erscheint das Karma der Individualität, durch das sie sich durch die Orts- und Zeitumstände hindurch eigenständig realisiert.⁸

Keplers Leben



Johannes Kepler in Prag ca. 39jährig
Gemälde eines unbekanntes Meisters 1610

Schauen wir uns Keplers Biographie unter diesem Gesichtspunkt an, dass er notwendigerweise mit 28 Jahren Tycho de Brahe begegnen musste, weil beider Schicksal und Bedeutung für den Fortgang der Weltgeschichte davon abhängen, so teilt sich sein Lebensgang in zwei Hälften: Die erste Hälfte läuft gewissermaßen auf dieses Ereignis zu, mit dem er einen vollen Saturnumlauf beendet. Die zweite Lebenshälfte steht dann unter dem Zeichen der Ausarbeitung dessen, was sein Leben befruchtet hat. Er stirbt nach Vollendung eines weiteren Saturnumlafs mit fast 59 Jahren.

Wie richtet man es ein, mit einem großen Astronomen seiner Zeit zusammenzuarbeiten? Indem man Astronomie studiert, eigene Beobachtungen veröffentlicht und sich damit empfiehlt? Das haben mehrere Menschen gemacht und sind als unbedeutende Mitarbeiter Tychos wieder in Vergessenheit geraten! Also besser Mathematik studieren und etwas vorweisen, was Tycho dringend benötigt und selber nicht beherrscht? Wozu dann aber die Zusammenarbeit? Wir sehen Keplers Jugendjahre, seine Lehr- und Wanderjahre geradezu

⁷ Rudolf Steiner: Wiederverkörperung und Karma. (GA 135), 3. Vortrag vom 20.2.1912, S. 45, in Stuttgart

⁸ Rudolf Steiner: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Zweiter Band (GA 236), 8. Vortrag vom 4.5.1924, S. 160ff, in Dornach

wie eine Komposition mit vielen Motiven, die auf diesen Höhepunkt zuzulaufen scheinen. Der „Komponist“ musste dabei allerdings einige Widerstände überwinden.

Kepler wurde als schwächliches Kind in eher kleinbürgerliche Verhältnisse hineingeboren. Als Vierjähriger erkrankte er an den Pocken und behielt eine starke Fehlsichtigkeit davon zurück. Für schwere Arbeiten im elterlichen Haushalt konnte er nicht herangezogen werden. Dafür war er ein begabter Schüler und konnte später die akademische Laufbahn im protestantischen Württemberg einschlagen. Über die Klosterschule Maulbronn kam er ins Tübinger Stift, wo er Theologie, Mathematik und Astronomie studierte. Schon im Studium hing er der damals verbotenen kopernikanischen Lehre an, was mit ein Grund dafür gewesen sein könnte, dass er trotz mehrmaliger Bewerbungen nie auf einen Lehrstuhl in seiner protestantischen Heimat berufen wurde und auch die Theologie nicht ausgeübt hat.

Seine erste Stelle bekam er 1594 in Graz, der Hauptstadt der Steiermark, als Mathematiker. Ihm blieb nebenher viel Zeit ein Werk zu veröffentlichen, welches er „Weltgeheimnisse“ nannte und unter anderem auch an Tycho de Brahe sandte. Darin bekannte er sich zum heliozentrischen Weltbild und legte dar, warum es genau sechs Planetensphären mit von den Platonischen Körpern bestimmten Abständen gibt. Dieses Werk fand große Beachtung in Fachkreisen und machte den gerade 25jährigen bekannt.

1600 - die Begegnung

Als drei Jahre später, 1599, seine Position in Graz durch die Gegenreformation gefährdet war, trat er mit Tycho brieflich in Kontakt, da dieser gerade als Hofastronom nach Prag an den kaiserlichen Hof Rudolfs II berufen worden war. Erst im Herbst 1600 kam es dann zu einer Zusammenarbeit zwischen Tycho und Kepler. Etwa ein Jahr, mit Unterbrechungen, währte die Zusammenarbeit, bevor Tycho überraschend mit knapp 55 Jahren starb. Kepler sollte anhand der Beobachtungsdaten Tychos für den Planeten Mars eine genauere Entfernungsberechnung vornehmen. Die so neu festgelegten Planetenbahnen sollten dann in die Erstellung von neuen Ephemeriden münden - den Rudolphischen Tafeln - mit deren Hilfe man in Zukunft Planetenorte und Finsternisse vorhersagen konnte.

In der ganzen Zeit des Kontaktes mit Tycho litt Kepler an Malaria, Wechselfieber, zu dem sich im Winter 1600/01 noch ein hartnäckiger, langwieriger Husten gesellte. Außerdem war Tycho in einen Gelehrtenstreit verwickelt, weil Reymers Bär (Ursus) Tychos Planetensystem als das seinige ausgegeben hatte und behauptete, dieses auf den Griechen Apollonius von Perga (265-190 v. Chr., Alexandria) zurückführen zu können.⁹ Tycho beauftragte Kepler damit, eine wissenschaftliche Entgegnung zu verfassen - *Apologia Tychonis contra Ursum*.

⁹ vgl. J. L. E. Dreyer: Tycho Brahe. S. 290f, Dr. Martin Sändig oHG, Walluf, 1972

Trotz dieser Widerstände gelang es Kepler gemeinsam mit Tycho seine Anstellung als kaiserlicher Hofastronom vertraglich festzuschreiben und somit das wissenschaftliche Erbe Tychos nach dessen Tod auch rechtlich anzutreten und die mit Tycho begonnenen Arbeiten in den folgenden 29 Jahren fortzuführen.¹⁰

Zwei Seelengesten

Schauen wir die Seelengesten an, die diese beiden Persönlichkeiten bei ihrem Zusammentreffen zeigten, so können wir folgendes festhalten: Tycho, ein reicher Adliger, hatte einen großen Schatz an Beobachtungsdaten angehäuft, den er eifersüchtig für seine Idee hütete. Er hatte ein Planetensystem ausgearbeitet, welches den alten Standpunkt der feststehenden Erde im Mittelpunkt des Weltalls bewahren und dennoch alles auf die induktive Empirie der Sinneswahrnehmung stützen und der Berechenbarkeit verpflichtet sein wollte. Er hatte einen großen Freundes- und Verwandtenkreis um sich, ein festes Einkommen von mindestens 3000 Gulden jährlich. Er hatte ein vielfältiges Instrumentarium zu Verfügung, mit dem er genaueste Beobachtungen durchführen konnte. Sein Protestantismus war ihm kein Problem im Umkreis des katholischen Kaisers.

Kepler dagegen war ein armer junger Gelehrter, der gerade Anstellung und Grundbesitz verloren hatte. Beobachtungsinstrumente konnte er sich nicht leisten, genaue Beobachtungen durch seine Fehlsichtigkeit nicht anstellen. Er hing dem kopernikanischen Weltbild an, welches von der Kirche abgelehnt wurde. Von Freunden und Familie getrennt, kam er krank nach Prag und musste Tycho und andere um Geld bitten. Er wurde bedrängt, zum katholischen Glauben überzutreten oder wenigstens die Konkordienformel der Lutheraner zu unterschreiben.

Herzeloide und Gachmuret

Gehen wir mit diesen Seelengesten so um, wie Rudolf Steiner uns in den Karmavorträgen von 1924 angeleitet hat, können wir - seinen Ausführungen vom 16.9.1924 folgend¹¹ - zunächst die Metamorphose im Karma Tycho de Brahes aus der Seelenkonfiguration Herzeloides betrachten: Herzeloide stammte aus dem Gralsgeschlecht und war Königin von Wales in der Stadt Kanvoleis. Anders als die weltlichen Ritter, die ihre Ländereien vom Vater erben, war es im Gralsgeschlecht so, dass die Jungfrauen die Ländereien besaßen, um die die Ritter im Turnier kämpfen mussten. Der Sieger bekam als Preis die Ländereien und dazu die Jungfrau zur Gemahlin.¹²

¹⁰ Ebd., S. 331

¹¹ Rudolf Steiner: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Vierter Band. (GA 238), 6. Vortrag vom 16.09.1924, in Dornach

¹² vgl. Wolfram von Eschenbach: Parzival. Georg Müller Verlag, München, 1973. Alle folgenden Schilderungen im Umkreis Parzivals sind diesem Werk entnommen.

Zu diesem Turnier kam auch Gachmuret, von einer langen Reise zurückkehrend, auf der er im Orient gekämpft hatte. Noch ehe er recht wusste, welchen Preis er sich im Turnier bei Kanvoleis erwerben konnte, hatte er schon gesiegt und deshalb bestand Herzeloide darauf, dass es ihr Recht sei, ihn zum Manne zu bekommen. Seine ausweichende Entgegnung, dass er bereits im Orient verheiratet sei und Herzeloide deshalb nicht zur Frau nehmen könne, ließ diese nicht gelten: als getaufter Christ brauche er sich an die Heidin nicht gebunden fühlen. Schließlich rief sie einen Richter an, der ihr den Ritter zusprach. So gewann Herzeloide Gachmuret, der sich aber ausbat, wenn die Abenteuerlust ihn wieder ergreifen würde, auf Turniere ausziehen zu dürfen. Dies gestand sie ihm zu.



Herzeloide und Gachmuret
Ausschnitt aus einem Aquarell von Max Schultze und August Spieß 1885
auf Burg Falkenstein

So geschah es, dass Gachmuret schon nach einem Monat wieder in den Orient zog, dort aber im Kampfe fiel. Die Kunde erreichte Herzeloide noch bevor sie mit dem Sohne Gachmurets - Parzival - niedergekommen war.

Herzeloide zog ihren Sohn in Waldeseinsamkeit auf und hielt ihn von allem Ritterlichen fern, damit er dem Schicksal seines Vaters entgehen sollte. Als der Knabe dann doch einmal Rittern begegnete, wollte er nichts anderes, als Ritter werden. Ihn hielt nichts mehr bei der Mutter und Herzeloide musste ihn ziehen lassen. Ihr Herz brach, sie starb vor Kummer.

Der Knappe Gachmurets, der Herzeloide die Todesbotschaft überbrachte, hatte im Orient die Sternenschrift lesen gelernt und konnte so manches Geheimnis entschlüsseln. Was also die christlichen Ritter im 8. und 9. Jahrhundert im Orient suchten, war noch nicht der Kampf gegen das Heidentum wie in der Zeit der Kreuzzüge. Gachmuret und seine Kampfgenossen wollten etwas von der hohen Kultur und der Weisheit, die im Orient gepflegt wurden, erlernen.

Wie wäre es, wenn dieser Monat des Zusammenseins mit Gachmuret, den Herzeloide so zielsicher herbeigeführt hat, und der sich doch so zufällig und scheinbar beiläufig ergab, schicksalsbestimmend war nicht nur für Herzeloide und Gachmuret und ihr Kind, dessen Leben im Parzivalepos dichterisch festgehalten wurde, sondern über den Tod hinaus für ein zukünftiges Leben?

Schauen wir deshalb noch einmal diese Zusammenkunft von Gachmurets Seite an.

Gachmuret war der zweite Sohn Gandeins von Anschau (Pettach an der Drau, Steiermark, heute Ptuj, Slowenien). Bei seines Vaters Tod erbte der ältere Galoes die Ländereien und bot seinem Bruder Mitregentschaft an. Diese schlug Gachmuret jedoch aus und erbat sich lediglich eine ritterliche Ausstattung sowie Knappen, mit deren Hilfe er sich Ruhm und einen eigenen Herrschaftsbereich erwerben wollte. Dazu legte er auch das väterliche

Wappen mit dem Panther ab und schmückte seinen Schild mit einem Anker. Dieses „falsche Wappen“ wählte er erstens, um nicht als Anschewin angesehen zu werden und zweitens weil er ja wünschte, irgendwo Anker werfen und in einen festen Hafen einlaufen zu können.

So erwarb er sich unter anderem Ruhm in seinen kriegerischen Diensten für den Baruch im Orient. Er befreite Patelamunt, die Hauptstadt Zazamanks, dessen Königin Belakane er zur Frau bekam. Diese wollte ihn fest an sich binden, doch trotz seines „Ankerwurfs“ zog es ihn bald wieder fort, zurück nach Europa. Als reicher, mächtiger König kam er in seinem orientalisch geschmückten Zelt auf den Turnierplatz vor der Stadt Kanvoleis, in der Herzloyde residierte.

Schon am Vorabend des Turniers schlug er im Vesperspiel viele edle Ritter und zum Zeichen seiner Siege sandte er der Königin Herzloyde seinen Waffenrock. Am gleichen Abend erfuhr er aber auch, dass sein Bruder Galoes gestorben war und ihm nun das väterliche Erbe zufiel. Er gab sich nun als Anschewin zu erkennen und trug auch wieder den Panther als Wappen. Die Trauer um seinen Bruder hielt ihn jedoch davon ab, am Turnier weiter teilzunehmen. Es waren aber viele seiner Verwandten unter den Rittern von Kanvoleis, so dass das Turnier ganz abgesagt wurde.

Galt ein Vesperspiel gewöhnlich nur der ritterlichen Übung, so war dieses Vesperspiel anders, weil viele Speere zerbrochen waren und Gachmuret einige seiner besiegten Gegner in Gewahrsam genommen hatte. Deshalb sah Herzloyde Gachmuret als den rechtmäßigen Sieger dieses Turniers an und forderte ihn als Gemahl.

Nachdem Gachmuret nun eine christliche Ehe geschlossen, die Hochzeit gefeiert und die Ritter und Knappen bewirtet und beschenkt hatte, zog es ihn wiederum zum Baruch, der von Ipomedon aus Babylon angegriffen worden war. Gachmuret konnte zwar durch seinen Einsatz für den Baruch Ipomedon zurückschlagen, aber dieser hatte durch alchemistische Künste den Helm Gachmurets so präpariert, dass er den weich gewordenen Diamanten mit dem Speer durchbohren konnte und Gachmuret so im Kampfe fiel und seinen Tod fand.

Gachmuret wollte sich unter „vorgetäuschem“ Wappen Frau und Heimat erkämpfen und „verschuldete“ damit den Tod seines Bruders und den Raub seines Landes ohne „Anker werfen“ zu können. Die erhoffte Synthese zwischen Orient und Okzident blieb seinen Söhnen als Aufgabe. So könnte man das Lebensmotiv Gachmurets zusammenfassen. Dabei fällt auf, dass er als ritterlich tugendsamer Held, der die Regeln der Tugenden gelernt hatte, auch dafür eintreten wollte, sich aber gegenüber seinen Frauen recht lieblos verhielt. Sein selbstgewähltes Wappen gab den Anschein, als strebte er nach Liebe und Treue. Innerlich blieb er aber der „wilde Panther“. Der Kampf war also weniger treuer Minnedienst als egoistische Selbstbestätigung. Die erhoffte Verständigung zwischen christlichem Abendland und mohammedanischem Morgenland blieb für Gachmuret ein unerfüllter Wunsch.

Nach seinem Tode machte Gachmuret eine Läuterung durch und schmiedete sich daraus ein Karma für die nächste Inkarnation.

Karmisch wirksame Dispositionen

In Rudolf Steiners Vortragszyklus „Die Offenbarungen des Karma“¹³ werden Krankheiten und Dispositionen zu epidemischen Erkrankungen als Folge bestimmter Seelenhaltungen in der vorherigen Inkarnation beschrieben. So spricht er im 8. Vortrag¹⁴ über die Pockenerkrankung als karmischen Ausgleich für begangene Lieblosigkeiten gegenüber nahen Verwandten. Im 4. Vortrag¹⁵ beschreibt er die Folgen, die jemand sucht, der „unter einem zu starken Selbstgefühl eine Reihe von Handlungen vollführt hat, die aus einem zu starken Auf-sich-selbst-Bauen geflossen sind.“ Der Betreffende wird hingezogen zu der Gelegenheit an Malaria zu erkranken.

In dem gleichen Vortragszyklus kommt Rudolf Steiner zweimal auf das Karma J. Keplers zu sprechen: im 1. Vortrag¹⁶, wo er Keplers Ausspruch von den goldenen Gefäßen, die er den Ägyptern geraubt hat, als Erinnerung an eine Verkörperung im ägyptisch-chaldäischen Zeitalter benennt, in welchem Kepler als „Schüler der altägyptischen Tempelpriester die ägyptische „Astrologie“ über die Zusammenhänge des Himmels aufgenommen habe. Im 8. Vortrag¹⁷ dann: „... wie Kepler in unserer Kulturepoche lebte, und wie früher dieselbe Individualität in einem ägyptischen Leibe lebte und damals unter dem Einfluß der ägyptischen Priester-Weisen den Blick hinauf lenken durfte zum Himmelsgewölbe, so daß ihr die Geheimnisse der Sterne wie von oben enthüllt wurden.“ Konkret stellt Rudolf Steiner in besagtem Vortrag die Rechnung an, das Jahr 747 v. Chr. als Hypomochlion zu verwenden: Kepler wurde 1571 geboren, seine ägyptische Inkarnation fällt also in das Jahr 2318 v. Chr.; das ist die Zeit der späten, kleineren Pyramiden Ägyptens, die innen reich mit Hieroglyphen beschriftet sind. Die Pyramidentexte stellen das älteste Totenbuch dar. Darin werden auch die rituellen Waschungen der Ägypter beschrieben, auf die Rudolf Steiner hinweist, die sich in unserer materialistischen Zeit als hygienische Maßregeln widerspiegeln. „Kepler hatte in seiner ägyptischen Inkarnation den Blick hinauf gelenkt zum Sternenhimmel; und was diese Individualität dort sah, das prägte sie aus in den großen spirituellen Wahrheiten ägyptischer Astrologie. Bei ihrer Wiederverkörperung [...] prägte dieselbe Individualität diese Tatsachen [...] in den drei materialistisch gefärbten ‚Keplerschen Gesetzen‘ aus. - Im alten Ägypten waren die Gesetze der Reinigung ‚geoffenbarte‘ Gesetze.“¹⁸

¹³ vgl. Rudolf Steiner: Offenbarungen des Karma. (GA 120), Vorträge vom 15. - 28.05.1910, in Hamburg

¹⁴ Ebd., S. 230ff

¹⁵ Ebd., S. 106f

¹⁶ Ebd., S. 27f

¹⁷ Ebd., S. 227

¹⁸ Ebd., S. 228

Karmische Signatur bei Kepler

Können wir also Johannes Keplers Pockenerkrankung in früher Kindheit, von der er die Fehlsichtigkeit zurückbehält, als karmischen Ausgleich begangener Lieblosigkeiten gegenüber ihm nahestehender Personen im früheren Leben betrachten, so führt gerade die Krankheitsfolge dazu, auf die nun als Tycho de Brahe wiedergeborene Herzeloide angewiesen zu sein. Erst die Unfähigkeit Keplers, eigene genaue Beobachtungen anstellen zu können, führt zu der Notwendigkeit, auf die Beobachtungen Anderer angewiesen zu sein. Drückt sich darin nicht Gachmurets Sehnsucht nach „Stäte“ (Liebe und Treue) aus, die er im damaligen Leben noch nicht erlangen konnte und deshalb - ohne Rücksicht auf die verletzten Gefühle Herzeloyses - sie lieblos wieder verlassen musste?

Doch wie unerbittlich kann Karma sein! Der 28jährige Kepler möchte den „rettenden Anker werfen“ und wird von Fieberschüben geschüttelt, als er in Prag ankommt um Tycho kennenzulernen. Gachmuret hatte ganz auf sich selbst gebaut und aus eigener ritterlicher Kraft heraus Königreiche erworben. Es lag ihm im Blut, immer wieder in den Kampf zu ziehen und dort in einem starken Selbstgefühl Ruhm und Bestätigung zu erlangen. Nun erleidet der wiedergeborene Gachmuret eine Krankheit - Malaria -, die das Selbstgefühl in Fieberschüben auflöst. Und dies gerade zu dem Zeitpunkt, wo er - Kepler - sich empfehlen möchte mit seinen Errungenschaften!

Im Durchleiden dieser Krankheiten ringt sich dann in Kepler etwas durch, was Tycho schon in ihm erahnt hatte und was wir aus den oben zitierten Stellen aus Rudolf Steiners Vorträgen als eine Fähigkeit ansehen können, die sich die Individualität aus noch früheren Inkarnationen erworben hat.

Karmische Signatur bei de Brahe

Ebenso können wir, Rudolf Steiner folgend, Tychos Schicksal als wiedergeborene Herzeloide verstehen. Hatte sie sich damals ganz dem Gralschristentum hingeeben und ihren Sohn Parzival vor allem Leid bewahren wollen, so baute sich diese Individualität nun eine gesunde Leiblichkeit auf. Unermüdlich beobachtete Tycho des Nachts die Sterne und erforschte tagsüber die Zusammensetzung der irdischen Stoffe in seinem alchemistischen Laboratorium. Fühlte sich Herzeloide im Recht, Gachmuret zu besitzen, obwohl er sogar einen Sohn mit Belakane, Feirefiß, hatte, so fühlte sich Tycho im Recht, sein eigenes Planetensystem aufzustellen und zu verteidigen. Dieses Planetensystem Tychos behielt die feststehende Erde im Mittelpunkt des Weltalls und ließ die Sonne mit den anderen fünf Planeten um die Erde herumlaufen. Tief empfand er dabei, wie er gerade als Christ der Erde als Weltengrund treu bleiben musste. Er fürchtete umsonst gelebt zu haben, wenn Kepler nicht sein, das tychonische Planetensystem vor der Welt vertreten würde und ahnte voraus, dass mit seinem Tod der herzlich-warme Bezug zwischen Erde und Mensch verloren gehen und einer kalt-berechnenden naturwissenschaftlichen Denkungsart Platz

machen würde. So versuchte Herzloyde auch vergebens, Parzival vor dem Rittertum zu bewahren, durch das er viel Leid und Schuld auf sich laden würde.

Karmaforschung, ein weiterer Weg

Haben wir so die schicksalsträchtige Begegnung Keplers mit Tycho de Brahe karmisch beleuchtet, so können wir auch Keplers ganzes Leben karmisch durchsichtig machen durch die erwähnte Mond-Sonne-Saturn-Übung.¹⁹

Suggestieren wir uns alles das weg, was Kepler durch seine Tätigkeiten mit seinen Armen und Beinen gemacht hat, so „beginnt er hinter sich den Mond zu zeigen mit all den Impulsen, die vom Monde aus auf den Menschen wirken. [...] Der Mensch hat eine gewisse Phantasie, [es] erscheint uns der schöpferische Mond.“²⁰

Ob in Tübingen, als er die erste Ahnung hatte von geometrischen Körpern als „Abstandshalter“ zwischen den Planetensphären, ob in Graz, wo er sein „Mysterium cosmographicum“ schrieb, oder in Prag, als er die „Astronomia nova“ und schließlich in Linz, als er die „Rudolphinischen Tafeln“ veröffentlichte, bis hin zu seinem letzten Werk „Der Traum vom Mond“, das er in Sagan schrieb, Keplers Werke zeugen von einer blühenden und trotzdem exakten Phantasie. Er war Zeit seines Lebens und aller widrigen Umstände zum Trotz schöpferisch produktiv und schrieb sowohl in Latein wie auch in Deutsch in einer ausdrucksvollen, poetischen Sprache. In vielen seiner Werke sind lyrische Gedichte und hymnische Gesänge enthalten.

Suggestieren wir uns auch noch alles weg, „was den Menschen emotionell macht, was ihn mit einem gewissen Temperament begabt macht, [...] [was] von dem Menschen übrig bleibt, wenn ich absehe davon, daß er durch seine Sinne etwas wahrgenommen hat [...] da bleibt noch eine gewisse Denkrichtung übrig, eine gewisse Impulsivität seines Denkens, eine gewisse Richtung seines Lebens. [...] [Es] erscheint Ihnen also alles das, was an Sonnenimpulsen da ist.“²¹

Kepler wird oft als melancholisch-eigenbrötlerisch beschrieben, andererseits aber auch als kämpferisch und eigensinnig, nicht zuletzt weil er sich selbst aus seinem Geburtshoroskop heraus so beschreibt, indem er die vorherrschenden Planeten Saturn und Mars als die für seinen Charakter maßgeblichen bezeichnet. Sieht man jedoch von all den leidvollen Schicksalsschlägen, dem Verlust der Anstellung, der Geldnot, der religiösen Verfolgung ab und auch von seinem Ringen um Anerkennung, dem Einsatz für seine Mutter im Hexenprozess, seinem unermüdlichen Suchen nach dem richtigen Weltbild, so erscheint er als Monist: das „Wie hier unten - so dort oben“, die Einheit von Gott und Welt, von Wissenschaft und Religion, ja die Einheit der Christenheit jenseits aller

¹⁹ Rudolf Steiner: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Zweiter Band (GA 236), 8. Vortrag vom 4.5.1924, S. 160ff, in Dornach

²⁰ Ebd., S. 161

²¹ Ebd., S. 161f

Konfessionsstreitigkeiten und auch mit den heidnischen Philosophen des Altertums scheint als Denkrichtung in allen seinen Werken auf.

„Und wenn Sie jetzt auch noch absehen von seinem Gedanken, seiner Denkrichtung, dann verschwindet der Kopf auch noch. Der ganze Mensch ist fort. Sie sehen durch und sehen zuletzt Saturn im Hintergrunde. Aber in diesem Augenblick liegt Ihnen das Karma des Menschen [...] bloß da.“²²

Kepler wird in Zeitverhältnisse hineingeboren, in welchen die Naturwissenschaften lebensbestimmend werden für die Menschen. Nur das, was ich mit eigenen Sinnen wahrgenommen habe, was mess-, wäg- und berechenbar ist, hat Geltung. War bis ins 17. Jahrhundert die Religion, der Glaube lebensbestimmend, so wird mit der Reformation der Glaube für politische und bildungsethische Zwecke eingesetzt.

Stäte

Kepler bleibt sowohl in wissenschaftlicher wie auch in glaubensmäßiger Hinsicht unbeirrbar und bleibt in beiden eigenständig und treu. Dabei flüchtet er sich weder in rein mathematische Hypothesen - wie Kopernikus - noch lässt er sich von seinen wissenschaftlichen und religiösen Überzeugungen abbringen - wie Galilei. Er bleibt sein ganzes Leben lang seinem Weltbild treu und ist aus tiefstem Herzen gläubiger Christ. Er hat „seinen Anker geworfen“ und Stäte erlangt, welches er sich als Zukunftsaufgabe aus seiner Gachmuret-Inkarnation noch zu erreichen vorgenommen hatte.

²² Ebd., S. 162